

■ Zwischen Geschlecht und Nation

Matthias Barelkowski/Claudia Kraft/Isabel Röskau-Rydel (Hg.), *Zwischen Geschlecht und Nation. Interdependenzen und Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert (Polono-Germanica; 10)*, Osnabrück (fibre Verlag) 2016, 295 S., 34,80 €

Die *postcolonial studies* sind ein Forschungsansatz, der noch vor wenigen Jahren nicht an die Erforschung Osteuropas beziehungsweise der deutsch-polnischen Beziehungen hätte denken lassen. Der vorliegende Band, hervorgegangen aus der Jahrestagung der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 2013, setzt an einer grundlegenden Verschiebung der Blickrichtung in der Forschung über die multiethnische Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert an, die sich in den letzten Jahren vermehrt von national konnotierten Gegensatzpaaren verabschiedet hat. Der Band baut auf der Annahme auf, dass die Gesellschaft Polens

im genannten Zeitraum von einer Reihe von Konfliktlinien und Verflechtungen durchzogen war, die sich nicht beschreiben und analysieren lassen, wenn von einer Differenzierung zwischen als homogen gefassten Gruppen von Deutsch- und Polnischsprachigen ausgegangen wird. Damit sollen – wie die Herausgeber_innen betonen – nicht jene klar national konnotierten Konflikte aus dem Blick geraten, die sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts verschärften und eine der Voraussetzungen für die Vertreibungs- und Vernichtungspolitik in Folge der deutschen Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg bildeten. Dennoch sei eine Verschiebung des Fokus von einer als wenig flexibel wahrgenommenen Kategorie »Nation/alität« hin zu den Wechselwirkungen, Interaktionen und Transfers zwischen verschiedenen Gruppen notwendig geworden.

Die Herausgeber_innen knüpfen in ihrer Einführung an zwei theoretische Zugriffe an: geschlechtergeschichtliche Ansätze hätten ebenso wie Forschungsfragen der *postcolonial studies* das Potential, neue Perspektiven auf die multiethnische und multikonfessionelle Gesellschaft in Polen beziehungsweise im polnisch-deutschen Kontaktbereich zu eröffnen. Der dann folgende gut lesbare Forschungsüberblick betont zunächst die Bedeutung, Geschlecht als relationale Kategorie, aus der heraus sich komplexe Machtkonstellationen ergeben, und in Interdependenz mit anderen Kategorien wie Konfession, Ethnizität, Klasse, Alter etc. zu denken. Dadurch, dass gendertheoretische und postkoloniale Ansätze miteinander verbunden würden, also die Analyse räumlich und geschlechtlich codierter Zuschreibungen zueinander in Beziehung gesetzt werde, könne an die Erkenntnisse über die wechselseitige Konstruktion von Geschlecht und Nation, die im Rahmen der Ostmitteleuropa-Forschung bereits gewonnen wurden, angeknüpft werden. Die Herausgeber_innen greifen dann aktuelle Debatten aus den *postcolonial studies* auf, in denen der Mehrwert einer Analyse innereuropäischer

Hegemonialbeziehungen als kolonialer Abhängigkeitsverhältnisse diskutiert wird. Dabei positionieren sie sich kritisch gegenüber »weitgespannten Entwürfen«, die den Kolonialismus als Kontinuum vorstellen, der jegliche Machtkonstellation erklären könne. Stattdessen plädieren sie für mikrogeschichtliche Untersuchungen, die unter anderem auch die doppelte Traditionsbildung in Polen als Teil der Kolonialisierenden und der Kolonisierten in den Blick nehmen.

Eine Reihe der in vier Blöcke gegliederten Beiträge des Sammelbandes greift dieses Plädoyer für mikrohistorische Zugriffe auf. Der erste Block macht anhand teils enger, teils weiter gefasster diskursanalytischer Untersuchungen deutlich, auf welche Weise die Verbindung von geschlechtergeschichtlichen und postkolonialen Zugriffen für die Analyse der deutsch-polnischen Beziehungen in der Teilungszeit nutzbar gemacht werden können. Besonders der Beitrag von Izabela Surynt führt programmatisch die Herstellung von Identität und Alterität über den Gebrauch kolonial konnotierter und vergeschlechtlicher Codes vor. Die Autorin befasst sich darin anhand politischer Publizistik und insbesondere der äußerst populären Werke des Schriftstellers Gustav Freytag mit dem deutschen beziehungsweise preußischen Blick auf den europäischen Osten. Im zweiten Block stehen Wechselbeziehungen zwischen deutsch- und polnischsprachigen Akteur_innen im Zentrum. Matthias Barelkowskis Beitrag über Frauenbewegungsaktivistinnen in den östlichen Provinzen Preußens zeigt etwa, dass es abseits des dominanten nationalen Paradigmas durchaus Kooperationen und Interaktionen zwischen dem deutschen und polnischen Teil der Gesellschaft gab. So weist der Autor nach, dass in der praktischen Arbeit insbesondere der Akteurinnen der fortschrittlichen Frauenbewegung nationalistische Forderungen bzw. eine von Berlin vorgegebene strikt antipolnische Haltung gegenüber Bestrebungen nach sozialpolitischen Verbesserungen in den Hintergrund traten. Im zweiten wie auch im

dritten Block des Bandes – letzterer beschäftigt sich mit der Konstruktion jüdischer Weiblichkeiten und Männlichkeiten – wird darüber hinaus die Kategorie der konfessionellen Zugehörigkeit in Auseinandersetzung mit der von Geschlecht und Nationalität diskutiert. Dass dabei mehrere Beiträge – jener von Pascale Mannert über Männlichkeitsbilder in der evangelischen Diaspora und Christhardt Henschels Text über die Konstruktion männlich-militärischer Körper jüdischer Soldaten – Entwürfe von Männlichkeit fokussieren, ist besonders hervorzuheben, da dies die seit mehreren Jahren in der Genderforschung nachdrücklich eingeforderte Thematisierung von Prozessen der Herausbildung männlicher Identitäten Rechnung trägt. Der letzte Block schließlich widmet sich mit drei Studien einem bereits stärker erprobten, geschlechtergeschichtlichen Blick auf den Zweiten Weltkrieg. Wiebke Lisner arbeitet in ihrem Beitrag heraus, auf welche Weise Hebammen im ›Reichsgau Wartheland‹ als ›Kulturträgerinnen‹ in die Realisierung rassen- und biopolitischer Ziele involviert waren. Die Autorin analysiert die Handlungsweisen der Hebammen als eigenständigen Beitrag zur ›Germanisierung‹ des ›Warthegaus‹, weist aber zugleich darauf hin, dass die Akteurinnen nicht nur entlang rassistischer bzw. volkstumpolitischer Kategorisierungen handelten, sondern auch andere Beziehungen und Machtstrukturen, wie etwa Nachbarschaftsverhältnisse, von Bedeutung sein konnten. In einem zusammenführenden Kommentar weist Winson Chu schließlich auf die Grenzen der Anwendbarkeit der *postcolonial studies* auf Osteuropa bzw. die deutsch-polnischen Beziehungen hin. So könne die Diskussion über Postkolonialismus auch nationalisierende und re-essentialisierende Effekte haben, wie er an europäischen erinnerungspolitischen Initiativen der vergangenen Jahre zeigt. Um der Gefahr einer neuen ›Überethnisierung‹ der Forschung zu entgehen, sei es umso wichtiger, postkoloniale Perspektiven in Interdependenz zu anderen Kategorien wie Geschlecht und

religiöser Zugehörigkeit zu denken, um die Widersprüche und Nuancen in kolonialen Erfahrungen sichtbar zu machen.

Der hier besprochene Band ist aus zwei Gründen lesenswert: Zum einen gibt er durch seine, den aktuellen theoretischen Forschungsstand reflektierende Einführung sowie den abschließenden Kommentar einen lesenswerten Überblick darüber, wie sich geschlechterhistorische mit postkolonialen Fragestellungen verbinden lassen. Zum anderen veranschaulichen die einzelnen Beiträge in ihrer thematischen Vielfalt die Möglichkeiten der Anwendung eines solchen Zugriffs in Untersuchungen zu den Gesellschaften in der deutsch-polnischen Kontaktzone. Hat sich die Forschung lange Zeit vor allem auf die Wirkmächtigkeit nationaler Zuschreibungen und Narrative konzentriert, wird in den hier enthaltenen Beiträgen nicht nur die Frage nach der gegenseitigen Bedingtheit von Geschlechter-, Nations- und Unterlegenheitskonstruktionen gestellt. Der Fokus wird auch auf die Umsetzung und Umformung dieser Konstruktionen in lokalen/spezifischen Kontexten sowie durch einzelne Akteur_innen im Rahmen ihrer jeweiligen *agency* gelegt.

ELISA HEINRICH (WIEN)